

bestimmen: er gehört in jenen konservativen ostbairischen Kunstkreis, der im Gegensatz zur Metropole Salzburg im letzten Drittel des 8. Jahrhunderts in den einheimischen Traditionen der Agilolfingerzeit verharrte und den die Analyse des Psalters von Montpellier und des Codex Millenarius in den Klöstern Mondsee und Kremsmünster lokalisieren konnte. Gewiß läßt sich der Meßkelch Cundpalds in der künstlerischen Qualität nicht im entferntesten mit den Illustrationen der beiden Handschriften vergleichen. Aber er steht neben ihnen als ein neu gewonnenes Zeugnis traditionsgebundener monastischer Kunstfertigkeit im östlichen Bayern aus der Zeit Herzog Tassilos und der Awarenkriege Karls des Großen.

Die hier vorgeschlagene Einordnung des Kelches von Petőháza erfolgte auf dem Wege der Ornamentanalyse. Der Verfasser hat zwei Kollegen seiner Münchener Fakultät für Expertisen zu danken, die mit freundlicher Genehmigung der Autoren anschließend zum Abdruck gelangten. Das germanistische Gutachten Hans Fromms bestätigt die von Bóna getroffene Zuweisung des Personennamens Cundpald an das bairische Sprachgebiet. Eine Lokalisierung am fränkischen Niederrhein oder in Nordfrankreich würde von sprachlicher Seite großen Schwierigkeiten begegnen. Das paläographische Gutachten Bernhard Bischoffs weist demgegenüber entschieden auf die fränkische Tradition der Inschrift hin, die es eher erlauben würde, den Kelch mit dem Pariser Codex lat. 11627 in Verbindung zu bringen, der um 780 im nordfranzösischen Corbie entstand (vgl. oben Anm. 14). Auch in diesem Falle wären die Buchstabenformen altmodisch, aber immerhin im gleichen Raum beheimatet, während sie in der Salzburger Diözese ohne Parallele sind. Die hier wiedergegebene Stellungnahme des besten Kenners der südostdeutschen Schreibschulen der Karolingerzeit wiegt schwer und zeigt, daß die wenigen erhaltenen Denkmäler des 8. Jh., Metallarbeiten, Buchillustrationen oder Inschriften, einen Consensus im Urteil der Experten nicht immer zulassen. Wie eingangs betont, sollte dieser Beitrag die Diskussion um den Kelch von Petőháza eröffnen. In den beigefügten Gutachten sind neben dem Archäologen auch der Germanist und der Epigraphiker an dieser Diskussion beteiligt. Hoffen wir, daß in Zukunft Neufunde oder neue Gesichtspunkte aus den von den Autoren vertretenen Wissensgebieten den Kelch eindeutiger zu beurteilen erlauben, als es beim heutigen Stand unserer Kenntnisse möglich ist.

HANS FROMM

ZU CUNDPALD

Die Lokalisierung dieser Form des Namens *Gundbald* (E. Förstemann: *Altdeutsches Namenbuch*. 2. Aufl. 1 [Nachdruck 1966] 697 ff.; die mundartlichen Nebenformen werden hier leider nicht verfolgt und belegt) muß ausgehen von den zwei Elementen:

- c- für germ. g- im Anlaut,
- p- für germ. b- im mittelbaren Anlaut.

Beide sind *Normalformen* für die gesamte ahd. Zeit im *Bairischen*:

W. Braune: *Althochdeutsche Grammatik*. 11. Aufl. bearb. v. W. Mitzka (1963) § 136, § 149.

J. Schatz: *Altbairische Grammatik* (1907) § 69, § 70 (mit ausdrücklichem Hinweis auf die Namensschreibungen — *cund* —).

E. Kranzmayer: *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes* (1956) § 27 a, § 27 a 4.

Auch die übrigen Schreibungen der Namensform widersprechen einer Lokalisierung im Bairischen nicht.

Der Lokalisierung ins Westmitteldeutsche stellen sich dagegen große Schwierigkeiten entgegen:

1. *c* für germ. *g*- findet sich gelegentlich in westfrk. beeinflussten Texten, aber nur vor *e, i* — entsprechend dem romanischen Schreibusus zur Kennzeichnung des Verschlußlautes im Gegensatz zum Reibelaut (vgl. etwa F. Kauffmann, *Germania* 37, 1892, 249 f.; G. Baesecke, *St. Emmeramer Studien*, PBB 46 [1922], hier S. 445; R. Bergmann, *Mittelfränkische Glossen* [1966] 175). Ein *c* vor *u* erfaßt diese Erklärung nicht.
2. *c* für germ. *g* im Auslaut findet sich gelegentlich. Dieses *c* muß als unvollkommene oder fehlerhafte *ch*-Schreibung interpretiert werden, die den spirantischen Charakter des auslautenden *g* anzeigt (Braune-Mitzka, *Ahd. Grammatik*, § 148, Anm. 1). Da im Mittelfrk. (und entgegen den dialektgeographischen Forschungen [etwa Th. Frings, *Sprache und Geschichte* 1, 1956, 39] wohl auch im nördl. Rheinfrk., vgl. K. Wagner, *AfdA.* 72 [1960/61] 51) auch anlautendes *g* spirantische Geltung hat, könnte *c*- als unvollkommene Schreibung für *ch*- zur Bezeichnung der Spirans stehen. In den wenigen Fällen, in denen ablautendes *g* als Spirans bezeichnet wird, ist dafür jedoch *i*- verwendet (Braune-Mitzka, *Ahd. Grammatik*, § 148, Anm. 1. J. Franck, *Altfränkische Grammatik* [1909] § 103).

Außerdem enthält diese Erklärung zu viele Analogieschlüsse.

3. Es bliebe die Erklärung J. Francks (*Altfränkische Grammatik* [1909] § 103/2), nach dem *c* für *g* gelegentlich im Ostfrk. als einer vom Bairischen beeinflussten frk. Mundart vorkomme, außerdem dort, wo es aus oberdt. Vorlagen stehen geblieben sein kann; d. h. *c*- wird als obd.-bair. anerkannt.

„Für *p*- (germ. *b* im mittelbaren Anlaut versagen alle Erklärungsmöglichkeiten im Fränkischen mit Ausnahme der wiederum von J. Franck *ebd.* § 77 gelieferten: obd.-bair. Einfluß bzw. Relikt obd. Vorlagen.

Damit muß die Form als bairisch erkannt werden. Ortsfremde Schreibung, d. h. hier bairische Schreibung in einem mittelfränkischen Kloster kann nie ganz ausgeschlossen werden. Die sprachliche Form bietet für eine solche Vermutung jedoch keinerlei Anlaß. Die Schreibung *-nd* kann an dem klaren Befund nicht rütteln; denn die Lenis (*d*) ist nach Nasal und Liquida (*n, l, r*) auch in oberdeutschen Wörtern häufig (vgl. Braune-Mitzka, *Ahd. Grammatik*, 12. Aufl. [1967] § 162, 163 bes. Anm. 5 und 6).